

Wöchentlich zweimal «30 Minuten Orgelmusik»

Den Viertausender vor sich

Vermutlich gibt es wenige Organistinnen und Organisten, die ein so grosses Repertoire dauerhaft präsent haben wie Martin Lückers: Seit dem 1. September 1983 spielt der Organist der St. Katharinenkirche «30 Minuten Orgelmusik» – mitten in der pulsierenden City von Frankfurt/Main.

Mit dem Organisten Martin Lückers sprach Redaktor Martin Hobi

Zweimal wöchentlich erhalten die Zuhörenden die Möglichkeit, in geistreich konzipierten Programmen einen Überblick über die gesamte Breite der Orgelmusik zu gewinnen. «Jeden Montag und jeden Donnerstag bin ich da», sagt Martin Lückers. «In dieser Zeit gibt es nichts anderes. Es ist der Bereich, der zwei Mal in der Woche nur der Musik gehört und den ich natürlich auch vorbereitet habe.»

Im vergangenen August spielte Martin Lückers die 3500. Orgelmusik. «Glücklicherweise war ich kaum einmal krank.» Seine Präsenz beeindruckt, und der Vergleich mit einer Art «Tagzeitenliturgie» liegt nahe. «Ich bin kein Urlaubstyp. Es ist eine Tätigkeit, die mir eine ganz grosse Erfüllung gibt.» Keine Sekunde zweifelt man an der Wahrhaftigkeit dieser Aussage. Sein regelmässiges Engagement, das er «überhaupt nicht als Einengung» empfindet, erklärt er mit einem kurzen Exkurs zum Glück eines «nicht entfremdeten Lebens»: «Es ist eine Selbstbindung, aus der sich ein Wachstum entwickelt. Ich hab dies immer auch als Freiheit, nie als eine Anbindung, empfunden, abgesehen davon, macht es ja auch Freude.»

Kanon des Bleibenden

Lückers Freude und Begeisterung fasziniert. Das Interview findet am dreimaligen Spieltisch seiner 54-registrigen *Rieger-Orgel* aus dem Jahr 1990 statt, zu der er geradezu ein «symbiotisches Verhältnis» pflegt. Natürlich wurde er bei der Planung dieser Orgel einbezogen. «Wenn es eine Orgel *à tous jouer* gibt, dann diese.» Die ersten sieben Jahre lang spielte er die Orgelmusiken noch auf der Vorgängerorgel von 1954 – *Walcker* (IV/56) – in der nach dem Krieg «von Grund auf» wieder errichteten Kirche. Kurz streift unser Gespräch auch den damals bedeutendsten Frankfurter Organisten, Helmut Walcha: «Man kann sehr gut verstehen, was Walcha für die Menschen bedeutet hat. In all der Zerstörung hat er ihnen einen Kanon des Bleibenden gegeben.» Lückers Redewendung vom «Kanon des Bleibenden» kann mittlerweile mühelos auch auf ihn selbst übertragen werden.

«Heute Orgelmusik»

«Die Idee dazu ist nicht am Reissbrett entstanden.» Die Katharinenkirche war schon damals, zum Zeitpunkt von Lückers Stellenantritt vor nun bald 37 Jahren, am Nachmittag frei zugänglich. Ihm fiel auf, dass Menschen während seines Übens gerne etwas länger in der Kirche verweilten. «Ich hab diese Situation dann einfach institutionalisiert.» Er wählte die Zeit «16.30 Uhr», hing montags und donnerstags ein einfaches Schild «Heute Orgelmusik» vor die Kirche und spielte ein 30 Minuten dauerndes Programm. So bis heute. «Es gibt ein Stammpublikum, es gibt ein Laufpublikum», was zusammen einen durchschnittlichen Besuch von

rund 140 Personen ausmacht. «Die Reihe gehorcht eigenen Regeln, die man sich selbst gibt. Es wird nicht missioniert, es wird nicht kollektiert. Es wird musiziert.»

Präsenzrepertoire

Die Programme sucht er nicht kurzfristig aus, sondern der Zyklus eines ganzen Jahres ist präzise geplant. Anfangs wurde das Programm des Tages durch Aushänge bekannt gegeben. Seit einigen Jahren ermöglicht ein Legat die Herstellung von quartalsweise erscheinenden Programmheften, die in einer schlichtschönen Gestaltung aufliegen. Jede Seite verzeichnet etwa vier Spielprogramme, somit rund zwei Wochen, die in der Zusammenschau gut und gerne zwei grosse «Bäche», einen grossen Reger, eine Hindemith-Sonate oder einen frühen Messiaen, nebst kirchenjahreszeitlich geordneten Choralwerken aufweisen. Dazu ergänzend gibt es auch frühbarocke Werke, Buxtehude, Mendelssohn, Liszt oder auch mal Reubkes «94. Psalm». Im Internet www.stk-musik.de sind alle Programme eines Jahres aufgelistet.

Bewusst verzichtet Lückers in dieser Reihe auf modernere Werke, obwohl er in weiteren Orgelkonzerten auch das neuzeitliche Repertoire gerne spielt, inklusive ein bis zwei Uraufführungen pro Jahr. So bedauert er es zum Beispiel, «dass es praktisch mit Ausnahme der Schönberg-Variationen kaum Orgelstücke aus der <Zweiten Wiener Schule> gibt.» Allerdings gibt er auch zu bedenken, dass er zu «manchen Sachen auch keine Lust oder auch keine Lust mehr» habe. So verzichtet er momentan auf die Durufli-Toccata, wobei im Quasi-Gegenzug Liszts

«Ad nos-Fantasie und Fuge» nach einer längeren Absenz wieder im Programm aufscheint. «Auch der ganze Franck ist drin», meint Lückner hinsichtlich des französischen Repertoires und er macht keinen Hehl daraus, dass Viernes Symphonien nicht «meine Lieblingsmusik» sind, wie auch die Sonaten Rheinbergers. Lückner sucht immer «nach der kompositorischen Individualität, an der auch ich mich als Interpret entzünden kann. Sie können beispielsweise die Choräle von Franck nicht reproduzieren. Franck ist in seinem Orgelwerk auf der Höhe seiner eigenen Kunst.»

Lückners unglaublich grosses Präsenzrepertoire – «ich übe jeden Tag» – empfindet er als einen «extremen Gewinn» für sich selbst. «Acht aktive grosse Reger habe ich im Repertoire. Und aktiv heisst: ich brauche eine Stunde und dann spiele ich die fis-moll-Variationen.» Es gibt Programme, die sich jedes Jahr wiederholen, womit er auf den für ihn besonders wichtigen Bezug zum Kirchenjahr hinweist. «Der Genuss erhöht sich unglaublich, wenn ich weiss, dieses oder jenes darf ich nun bald wieder spielen – obwohl ich es ja immer spielen könnte. Es wird dann stets wieder zum Fest.»

Nicht nur Musenkuss

Das Durchblättern der Programme zeigt, dass diese keine Transkriptionen enthalten. Auch Improvisation fehlt gänzlich. Dem momentanen Transkriptions-Trend kann Lückner nur wenig abgewinnen. Im Gegensatz zur früheren Situation, die zum Beispiel das Kennenlernen von Orchestersymphonien nur im Klavierspiel «à quatre mains» ermöglichte, sieht er heute – im medialen Zeitalter – keine «Notwendigkeit» durch Transkriptionen Werken eine grössere Verbreitung zu ermöglichen; und auch in aller Regel keinen ästhetischen Mehrwert.

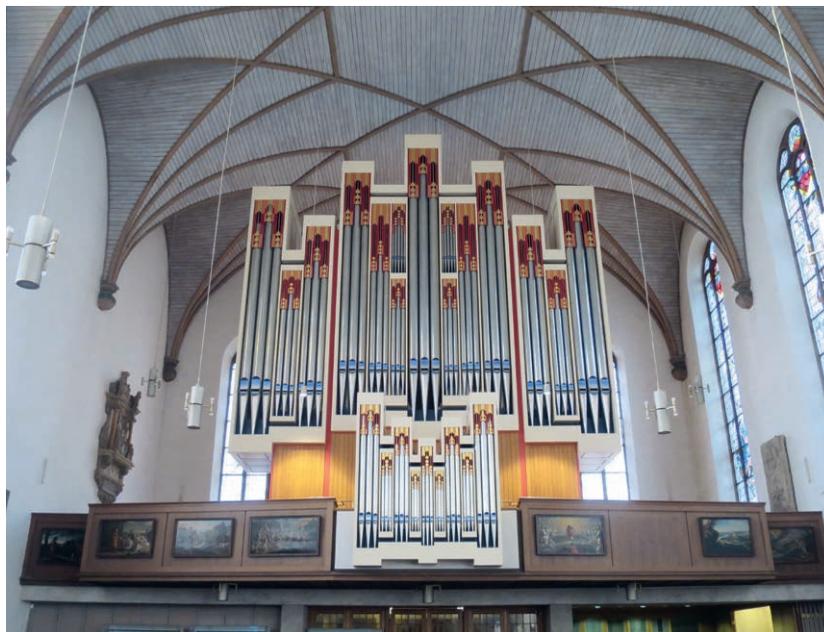


Foto mh

Die Orgel als Lebensanker

Die Improvisation nennt er ein «Bindemittel des Theatralischen, das seinen Platz im liturgischen Vollzug des Gottesdienstes hat, wo ich selbstverständlich auch improvisiere. Ich improvisiere allerdings nicht konzertant, wenngleich die Note im Zeugnis der A-Prüfung so hoch war wie die Literaturnote.» Mit einem Seitenblick auf Lückners Biographie, die unmissverständlich zeigt, wie ihm bereits als gut Zwanzigjährigen die organistischen Welttüren weit offen standen, brauche ich der Note nicht nachzufragen. «Und anders als die Laien gewöhnlich annehmen, ist Improvisation ja nicht in erster Linie spontaner Musenkuss, sondern bedeutet ein Riesenrepertoire an Techniken und Patterns. Und wer die meisten hat, kann's am besten.»

Notenlesen!

Lückners eigene Ausbildung verweist auf eine bedeutende Lehreprovenienz. Man darf ihn durchaus auch als Enkelschüler von Karl Straube, Günther Ramin und Johann Nepomuk David bezeichnen. Unser

Gespräch verweilt etwas bei Karl Straube. «Die Entwicklung des Orgelspiels nach dem Zweiten Krieg blieb in Deutschland viel länger im Dunstkreis der Leipziger Schule als in anderen Ländern. Ich war zum Beispiel zur Zeit des Wettbewerbs in Brügge 1973 vom Stilistischen her noch eher altmodisch. Wenn Sie aber Straubes Reger-Ausgabe der «Präludien und Fugen» aufschlagen, erkennen Sie seinen grossen und klaren strukturellen Blick. Er hat mit wenigen Pinselstrichen eine unglaubliche Klarheit eingebracht.» Das Resultat zeigt sich im differenzierten Klangspektrum, denn «Farbe ist für mich etwas ganz Entscheidendes, unterstützt das in seiner Art ganz eigene Espressivo der Orgel. Letztes Kriterium aber bleibt immer das hörende Ohr.»

Natürlich beschäftigte sich Lückner auch intensiv mit historischen Spielweisen: «Das Studium der «Alten Musik» hat den Werkzeugkasten unglaublich bereichert.» Während rund zwei Jahren reiste er alle vier bis sechs Wochen zu Anton Heiller nach Wien. «Diese Treffen waren eigent-

liche Studys.» Im Gepäck hatte Lücker denn auch regelmässig viel vorzuweisen. Dies konnten durchaus einmal die «sechs Bachschen Triosonaten oder zwei grosse Reger» sein. «Was ich bei Heiller gelernt habe, ist Notenlesen, das heisst einen Text genau zu studieren und zu lesen. Warum ist dies hier so und dort so? Was bedeutet es für den Aufbau der Interpretation? Heiller und ich waren auf einer tiefen Ebene sehr verbunden. Er war ein unglaublich starker Lehrer, der auch sich selbst stets weiterentwickelte, ein umfassend schöpferischer Musiker.» Mit Heiller blieb er bis zum Tod im Jahr 1979 sehr verbunden und Lücker beschliesst seine Erinnerungen beinahe hymnisch: «Ich hab ihn geliebt.»

Spielstress?

Wir finden wieder zu den «30 Minuten» zurück, die er ohne irgendwelche Registrier- oder Blattwende-Assistenz gestaltet. Neu haben soeben pdf's auf dem Tablet und eine «Beisschaltung» Einzug gehalten. Ich frage ihn nach Stress in der Konzertsituation, zur Nervosität beim Spiel. «Wer sagt, er sei nicht nervös, der lügt. Alle sind nervös. Man muss lernen, wie man damit umgeht. In aller Regel heisst dies, wenn ich spiele: Das ist kein Stress.» Und mit einem vorangestellten, entschuldigenden «Sie verstehen mich bitte richtig» ergänzt er: «Ich glaube sagen zu dürfen, dass ich ein starker Spieler bin und ich einen guten Kopf habe. Ich beherrsche einfach mein Metier.» Daran zweifelt man keinen Moment, was sich auch im anschliessenden Besuch der «Orgelmusik», die an diesem Dezembermontag von gegen zweihundert Anwesenden besucht wird, eindrücklich bestätigt. Als konzertierender Interpret ist sich Lücker der Verantwortung gegenüber dem Publikum stets bewusst: «Würden Sie sich wohl fühlen bei einem Arzt, von dem Sie

Martin Lücker

Geboren 1953. Ausbildung vor allem in Hannover bei Volker Gwinner und in Wien durch den legendären Anton Heiller. In den frühen 70er Jahren legten vier Preise bei Internationalen Orgelwettbewerben den Grundstein für eine umfassende Karriere als Konzertorganist, Juror, Lehrer bei Meisterkursen und Herausgeber. Orgelkonzerte führten Lücker in viele europäische Länder und nach Nordamerika, an die grossen Saalorgeln, aber auch an die Kirchenorgeln bis hin zu den Monumentalinstrumenten im Dom zu Merseburg und St.Sulpice in Paris und nicht zuletzt an bedeutende historische Orgeln. Er konzertierte mit dem NDR-Sinfonieorchester Hamburg, dem Kölner Gürzenich-Orchester, dem Orchester der Tonhalle Düsseldorf, mit dem Frankfurter Museumsorchester, der Jungen Deutschen Philharmonie und dem Ensemble Modern. Seine künstlerischen Erfahrungen, sein grosses Wissen und seine Liebe zur Musik gab Lücker von 1998 bis 2016 im Rahmen einer Orgelprofessur an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main weiter. Zwischen Dezember 2016 und Juli 2017 spielte er zum dritten Mal – nach Aufführungen in den Jahren 1985 und 1995 – in St.Katharinen an 17 Abenden das gesamte Orgelwerk von Johann Sebastian Bach. Seit 1983 ist Martin Lücker Organist der Frankfurter St.Katharinenkirche. Nicht zuletzt durch seine Reihe «30 Minuten Orgelmusik», montags und donnerstags um 16.30 Uhr, hat er einen festen Platz im Musikleben der Stadt. Am 5. August 2019 feierte diese Reihe ihr 3500. Jubiläum.
www.martinluecker.com



Foto Uli Schlitten

wissen, dass er nervös ist, wenn er Sie behandelt?»

Den Viertausender vor sich

Lücker freut sich, dass einige seiner früheren Studierenden an ihren teils bedeutenden Stellen eine ähnliche Form einer konzertanten Spielpraxis, ebenfalls im Sinne eines «Dranbleibens am Repertoiregut», pflegen. Auch freut es ihn, dass er seine Organistentätigkeit in *St.Katharinen* über sein eigentliches Pensionsalter hinaus ausüben darf. «In den «30 Minuten Orgelmusik» schlägt das Herz meiner Tätigkeit. Sie geben mir

eine solche Freude und sind wirklich ein Lebensanker.» So lässt sein regelmässiges Orgelspiel an seiner geliebten *Rieger-Orgel* ein Interesse an ausufernden Konzertreisen ein wenig in den Hintergrund treten. Allerdings spielt er im kommenden Sommer am 14. Juni in der *Klosterkirche Muri*, worauf er sich sehr freut. Dennoch bin ich nach diesem Gespräch fest davon überzeugt, dass Martin Lücker anderntags um 16.30 Uhr wieder auf seiner Orgelbank in Frankfurt sitzen wird: «30 Minuten» – mit grösster Spielfreude. Zum 3584. Mal. Den Viertausender vor sich im Blick.